

Die Schlacht der Worte

Autor(en): **Lüthy, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schlacht der Worte

Von Christoph Lüthy

«AM ANFANG WAR DAS WORT»,
«A» heisst es – doch kaum war es in der Welt, da wurde es auch schon gebrochen. Oder verdreht. Man bat meist nicht darum, sondern rang nach Worten, wenn man sich nicht geradezu um sie schlug. Gerade aber letzteres geschah am Tag unserer Erzählung, an dem eine Wortschlacht stattfand, deren Wucht einem die Sprache verschlagen müsste, wäre es nicht verantwortungslos, davon zu schweigen.

Wortlos und zunehmend sprachloser, aber sicher alles andere als ausdruckslos, lüpfte sich an jenem Morgen die Sonne langsam über den Verständnishorizont und erblickte mit Verwunderung einen ellenlangen Kriegszug, der sich quer durch eine nur spärlich mit Stammbäumen und Wortstämmen bewachsene Bedeutungsebene wand. Nach Wortfamilien geordnet, bewegten sich die Reihen, Wort für Wort, durch das sprachliche Neuland, tapfer angeführt vom wortgewandten Prolog, seitlich geschützt von flankierenden Nebensätzen und vom wiedergutmachenden Nachwort gegen hinten gedeckt, von geflügelten Worten paraphrasierend von oben verteidigt; begleitet auch von einem grossen Journalistentross auf bunten Steckenpferden und gefolgt von Wortkrämerinnen, die dank ihrer popularisierenden Werbesprache ihre Sprechmuscheln mit dem Slogan «fruits de mères» zu wortinflatorisch gesteigerten Erwartungswerten unter dem patriarchalischen Wortschatz mit Leichtigkeit absetzen konnten. Das lautmalersche Sprachbild gewann natürlich viel auch durch die Anwesenheit von den aus Fremdwörtern rekrutierten Söldnertruppen, die aus allen möglichen Sprachen zum Aufbauwortschatz hinzugestossen waren. Mit einem Wort: die Sonne beschien eine wortgewaltige, ausdrucksvolle Sprachflut, zusammengefügt von König Logomachos nach allen Regeln der Sprachkunst.

UNTERDESSEN WAR DER ZUG
fluchend in der Mitte der Verständnisebene auf einen reissenden Redefluss gestossen. Und da weit und breit keine Verständnisbrücke sichtbar war und Übersetzen aus technischen Gründen unmöglich schien, gab es keine andere Wahl als hindurchzuwaten. Unweigerlich wurden dabei die Versfüsse nass, konnten dann aber mit Hilfe trockener Prosa bald wieder abfrottiert werden. Kaum hatte man sich durch Beugen und Flektieren wieder etwas aufgewärmt, als plötzlich das Gerücht von Mund zu Mund ging, das Vorwort habe im

Sprachgewirr des nahegelegenen Unterholzes erste versteckte Einwände der gegnerischen Position entdeckt. Sofort wurden die Sprachführer zusammengerufen, Parolen ausgegeben und die Taktik als dialektisch festgelegt.

KEINE HALBE STUNDE DAUERT
Kes, bis sich, in glänzenden Argumenten und geharnischten Antworten leuchtend, die beiden feindlichen Vokabularien auf dem von früheren Auseinandersetzungen ausgetretenen Gemeinplatz gegenüberstehen. Stumm stehen sie vorerst da, schwingen sie ihre hieb- und stichfesten Argumente, drohen mit Schlagworten, lassen Sprachbänder in der Sonne aufleuchten. Nur von den nahegelegenen Höhen der Literatur sind einige Laute vernehmbar: Dort ist man offensichtlich noch am Erstellen von dogmatischen Bollwerken für allfällige Rückzieher oder Dementis.

Doch dann auch dort nur noch Stille – ist es nicht die sprichwörtliche Stille vor dem Sturm? Da hört man plötzlich Telemachos' Tenor in den Schlachtruf ausbrechen: «Heraus mit der Sprache!» Von der Gegenseite tönt es zurück: «Auf Biegen und Brechen bis zum Wortbruch!»

DAS STICHWORT IST GEFALLEN:
Augenblicklich ergiessen sich Wortschwälle ineinander, ein Wortgemenge sondergleichen entsteht im Zentrum der Debatte, während es vorerst an den Marginalien nur zu kurzem Wortgeplänkel im Journalistenjargon kommt. Eine Intensivierung allerorten entsteht, als zwei Abteilungen Sarkasmen mit scharfem Witz einige am Platz tretende Wiederholungen sprachlos lassen. Die linke Dogmatik hat unterdessen ihre Sprachrohre in Stellung gebracht: Eine Wortballung von schweren Anschuldigungen trafe wohl ins Schwarze, wird aber teils als leere Phrase entlarvt, teils von gewitzten Wortspielen mittels Flexionstabellen von ihrer Flugbahn abgelenkt. Neue Wortschöpfungen werden klug als verständnistreibende Überraschungsmomente genutzt, während denen sich phrasendreschende Aussagelosigkeiten unmerklich in feindliche Argumente einschleichen können. Überhaupt ergeben sich machen Ungereimtheiten, auf die man sich denn lieber auch keinen Reim machen möchte. Nicht nur werden unter der Hand manche Beteuerungen verbilligt gehandelt, es gibt auch erste Wortbrüchige: Fahnenflüchtige Paradoxa suchen wortklaubend

bei der Gegenpartei Feuerschutz, werden aber als lügnerische Behauptungen enthauptet.

GESCHONT WIRD JETZT NIEMAND
mehr, endlich möchte man eine klare Sprache sprechen, spricht, in anderen Worten, einer Radikalität das Wort, die nur Opfer kennt und das Wort solange im Leumund umdreht, bis es Verleumdung ist. In diesem Bestreben gönnt man sich keine Redepause: Jetzt werden Sprachstämme als Rammböcke benützt, antithetische Gegensprechanlagen zu dialektischen Verwirrspielen verwendet, mit überdimensionierten Lautsprechern das Sprachempfinden abgestumpft, überhaupt schneidet man sich gegenseitig das Wort ab, bricht es unermüdlich, foltert sich mit zugespitzten Formulierungen, man radebrecht sich zu Tode, und ab und zu werden gar Sprachvergewaltigungen beobachtet.

Erst spät, zu spät und nach Entstehen von unsäglichen Sprachschäden kann die Schlacht beendet werden.

NUR LOGOMACHOS BLIEB ÜBRIG.
Stumm und bleich trat er in sein Sprechzimmer. Schwer lastete die diesem Gemetzel zugrundeliegende Sprachverwirrung auf ihm und noch schwerer das, was nun von neuem wieder zu tun gewesen wäre: Sprachgrenzen neu zu ziehen, umkämpfte Gebiete zu neutralen Sprachinseln zu erklären, sprachliche Grauzonen mit Wittgensteinen abzustecken – und was der Worte mehr sind. Da aber sprach das Herz und flüsterte: «Sag's mit Blumen.» Und es sollte das letzte Wort gehabt haben. Logomachos flocht nämlich in einer stillen Geste des Vergessens einige bunte Sprachblüten zu einem Sonettenkranz, setzte ihn sich lächelnd auf, leistete ein Schweigensgelübde und verschwand auf ewig in der ehemaligen Bedeutungsebene, über der stumm und wortlos die Sonne unterging.

